

Österreichs Todeskampf.

Von unserem politischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Aus Rom wird gemeldet, daß die teilweise Befreiung Österreichs durch alliierte Truppen wahrscheinlich geworden ist. Als vor einiger Zeit ähnliche Gerüchte fortwährend wurden, schob sich in Österreich zwar einseitiger Widerstand und die Parteien erklärten, Österreich wolle nie „Kontakte“ werden. Da die Endlage jetzt so bestimmt geworden, daß unter Umständen dieser Widerstand verfliegen müßte?

Der österreichische Bundeskanzler Dr. Seipel ist von seiner Rundfahrt über Prag, Berlin und Verona rascher, als man anfänglich annehmen durfte, nach Wien zurückgekehrt und ist nun dabei, die Regierungsparteien über das Ergebnis seiner auswärtigen Bemühungen des näheren zu unterrichten. Beseitigt genug, daß er sich der Öffentlichkeit gegenüber zunächst nur auf sehr allgemein gehaltene Erklärungen beschränkt. Man hat ihn hier wie dort angehört und seine Vorstellungen mit Wohlwollen, mit warmem Interesse aufgenommen und Bemerkungen zugelegt, um eine endliche Klärung der österreichischen Frage nach Kräften zu ermöglichen. Aber in Prag und in Berlin hat man ihn nicht so sehr als zuvor in London gesehen, man hat den Widerstand nicht hingeworfen, ohne aber gar gegen den nicht Entscheidendes gesehen konnte; und in Berlin hat man, der eigenen Sorgen überflüssig, viel mehr als gute Worte für den Verzicht auf einen Stimmensüber nicht abgehört.

Aber die Tatsachen, die jetzt hervortreten, lassen erkennen, daß der Bundeskanzler von den verfahrenen Möglichkeiten, die er bei seiner Rundfahrt im Auge hatte, die Verhandlungen mit Italien zuerst wohl als die aussichtsreichsten ansieht. Denn nach seiner Abreise aus Verona werden mehrere Einzelbefreiungen zwischen Verantwortlichen der beteiligten Regierungen weitergeleitet, von denen man wohl annehmen muß, daß sie den Ausschlag einer Joll-Tolson zum Ziele haben. Die italienische Seite interessiert sich für die Wiener Anregung zwar äußerlich recht sehr aufgenommen; er wolle sie prüfen und, wenn er sich einschließen sollte, ihr näherzutreten, versuchen, ob er das Einverständnis der übrigen Alliierten dazu erlangen könne. Aber innerlich sieht er dieser Frage vielleicht weniger gütlich gegenüber; jedenfalls bietet sie die einzige Möglichkeit einer rasch wirkenden Hilfe für das gesamtösterreichische Österreich, und das eine andere weder Sinn noch Zweck hätte, kann ja auch Herr Schanzer nicht mehr vertragen sein. Bist man mit einem altiven Eingreifen der steinernen Entente genehmigt werden, eine Aussicht, die den Vetter der italienischen Politik schwerlich ruhig schlafen läßt. Er muß also für den Gedanken einer Joll-Tolson, wenn er ihm von Wien aus entgegengetragen wird, zu gewinnen sein; es sei denn, daß ihm von der Großen Entente unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet werden. Zu Wien scheint man anzunehmen, daß der Kanzler Dr. Seipel Herr Schanzer, wie man zu sagen pflegt, ziemlich harte Abwände gemacht habe, um ihn aus seiner Reserve herauszuholen. Er soll ihm gesagt haben, daß die wirtschaftlichen Vorteile einer Joll-Tolson angezogen, sondern darüber hinaus auch noch gewisse politische Möglichkeiten in Aussicht gestellt haben, was ja eine grundsätzliche Bereitwilligkeit zu Sonderabmachungen bestimmter, die Zukunft Österreichs betreffender Art enthalten würde. Im ganzen ohne Zweifel ein recht georgantes Spiel. Aber Herr Dr. Seipel ist vielleicht der Meinung, daß bei der Lage keines Landes eben nichts anderes möglich übrig bleibt, als sofalls die ganze Zukunft auf eine Karte zu setzen, comme, was kommen mag.

Man kann unter diesen Umständen denjenigen nicht unredt geben, die von einem hier an der Donau sich vorbereitenden neuen Welt-Wagabunden sprechen. Die kleine Republik, so bezeichnend ist, wenn sie jetzt auch ganz für sich sein kann, sobald der Zeitpunkt eintritt, daß sie zusammenbricht, trotzdem ihren vertriebenen Nachbarländern recht begreifbar vorfinden, und sei es auch nur aus dem Grunde, weil keines dem anderen eine Erweiterung seines Gebietes über die in den Friedensverträgen mäßigend genug festgelegten Grenzen hinaus gönnen will. Aus dieser Perspektive heraus ist die Geschichte zu erklären, daß die Große Entente eine Art internationaler Gendarmerie für die Republik aufstellen wollte,

also eine Art Vorbeugungsmaßnahme, wie man sie ja auch in den verflochtenen Jahrzehnten ewiger Balkanwirren hinreichend kennengelernt hat. Und wer der Meinung ist, daß damit mehr Unheil als Ordnung gestiftet werden könnte, der muß sogar die militärische Befreiung der Republik an die Wand, was gewiß auch so ungeschicklich den Anfang vom Ende bedeuten würde. Das nachrichtliche aber ist, daß die Entente auch hier wieder zu spät kommt. Die Toten reiten heutejüngst schneller als je. Die österreichische Republik liegt, das fühlt nachgerade ein Minder mit dem Sockel, in den letzten Jügen. Sie hat alle Aussicht, an völliger Entfristung zugrunde zu gehen.

Abermals die Krebsgeschuldigen

Die Alliierten wollen sie jetzt urteilen.

Die Vorkonferenz hat uns eine Note zugesandt, in der sie ihre Unzufriedenheit mit den Urteilen des Reichsgerichts gegen die sogenannten Kriegsbefehlshabigen erklärt. Die Alliierten teilen uns darin ihre Absicht mit, von jetzt ab die deutsche Strafverfolgung der vor dem Weisgericht bisher nicht erschienenen Befehlshabigen völlig außer Betracht zu lassen. Sie beschließen es sich vor, selber, nötigenfalls im Abwechselfortsverfahren, die Kriegsbefehlshabigen zu verfolgen.

Eine Note muß um so mehr bedauern, als die völlige Unparteilichkeit des höchsten deutschen Gerichts von der an den bisherigen Verfahren in erster Reihe interessierten englischen Seite verschiedentlich unumwunden anerkannt worden ist, insbesondere von dem ersten englischen Staatsanwalt Pollard. Das Reichsgericht steht in seiner leidenschaftlichen Unparteilichkeit über den in der Note enthaltenen Vorwürfen. Aber die weitere Behandlung der Angelegenheit durch die deutsche Regierung sind die zuständigen Stellen bereits in Beratungen eingetreten, an denen auch der Österreichsadvokat beteiligt werden wird.

„Die Zentrumsfrage der Presse“

Unter dem Titel: „Die Zentrumsfrage der Presse“ verbreitet sich seitdem in der Berliner Zeitungswelt, Dr. jur. Martin Garbe, über die dem Zeitungswesen durch die übermäßige Papierpreiserhöhung drohende Gefahr und führt die Erhöhung der Preise seit 1914 anschaulich vor Augen. Der Wagon Papier kostete:

| | |
|----------------|-----------|
| im August 1914 | 2 000 M. |
| Januar 1922 | 69 975 „ |
| Februar 1922 | 72 975 „ |
| März 1922 | 82 475 „ |
| April 1922 | 127 775 „ |
| Mai 1922 | 158 975 „ |
| Juni 1922 | 166 000 „ |
| Juli 1922 | 200 000 „ |
| August 1922 | 279 500 „ |

Es werden gefordert für September 700 000 bis 750 000 Mark

Ein mittlerer Zeitungsvortrag, der etwa 10 Waggons im Monat braucht, würde also 7 1/2 Millionen Mark, ein Großverlag, der 65 bis 70 Waggons im Monat braucht, etwa 80 000 000 Mark im Monat für die Zeitungspapier ausgeben müssen. — Wie soll dabei die Zeitung weiterbestehen können?

Politische Rundschau.

Deutschland.

Vorbereitung des russisch-deutschen Handelsvertrages. Die Arbeiten der Kommission, die mit der Vorbereitung des russisch-deutschen Handelsvertrages beauftragt ist, sind in vollem Gange. Außer den drei Sektionen dieser Kommission (für internationale, ökonomische und Zollfragen) arbeiten in Moskau noch Verwaltungskommissionen in der Reichshauptstadt. Die Arbeiten werden in nächster Zukunft mit der Wirtschaftskommission geklärt.

Kredit- und Kapitalmarkt. Bei der Begründung der Diskontenerhöhung der Reichsbank führte Reichsbankpräsident Dr. Baumbach aus, die fallende Schwere des Reiches betrage jetzt 293 Milliarden Mark. Es herrsche gegenwärtig in Deutschland eine wachsende Kredit- und Kapitalnot, die in einer außer-

Sammetnappe für bemerkenswerte Tages- und Beitergebnisse.

- * Die Spitzenorganisation der feingewerblichen Arbeiter und Sammetnappe bereiten die Fortdauer einer Erhöhung der Bezüge vor.
- * In der Berliner Universität trat die Verfassunggebende Kirchenversammlung der evangelischen Landeskirchen in Preußen zusammen.
- * Nach italienischen Meldungen steht ein Einmarsch scheidender und jugoslawischer Truppen in Österreich bevor.
- * Dieser Tage hat eine neue türkische Division an der italienischen Front begonnen.
- * Bei dem Untergang eines japanischen Dampfers sind 160 Menschen umgekommen.

ordentlichen Verknappung des Geld- und Kapitalmarktes ihren Ausdruck findet. Die Betriebskosten der Landwirtschaft und Industrie wachsen in steigendem Maße und bedingen eine täglich verstärkte Nachfrage nach Geld. Die Kreditinstitute reichen mit ihren Mitteln nicht aus. Durch alle diese Anforderungen des Reiches wird die Reichsbank immer schärfer und dringender in Anspruch genommen; selbst die verfügbaren Zahlungsmittel reichen vielfach nicht mehr aus, um die Geldansprüche zu befriedigen.

Der Preis des Umsatzegetreides.

Der volkswirtschaftliche Ausschuss des Reichstages beschließt sich jetzt mit der Wahl der Kommission für die Preisstellung des Umsatzegetreides. Die Wahl wurde auf nächste Woche vertagt, um vorher eine Beratung über die allgemeine Ernährungslage zu ermöglichen. Reichsernährungsminister Fehr machte wegen dieser Vertagung Bedenken geltend, da der Ausschuss sich nicht nur mit der Preisfestsetzung für das zweite und dritte Drittel der Ablieferung zu beschäftigen habe, sondern Stellung nehmen zu dem hierin im Gesetz bestimmten Preis für das erste Drittel. Auf häufige Einwendungen der landwirtschaftlichen Vertreter erklärte er, er wisse sehr wohl, daß eine derartige Änderung nur durch Gesetz geschehen könne.

Die verfassunggebende preussische Kirchenversammlung ist in Berlin zur zweiten Sitzung des Verfassungsausschusses zusammengetreten. Der Entwurf ist in den letzten Monaten von einer besonderen Kommission ausgearbeitet worden. Er stellt sich, wie der Verichterichter bezeugt, da als ein Kompromiß, das zahlreiche Angriffsunkte bietet, aber durchdachten wurde. Zielpunkt der Arbeit war, den Weg zur freien Volksgemeinschaft zu bahnen. Der Redner prägte in diesem Zusammenhang das Wort von der Machtvollkommenheit der Generalsynode.

Gegen die Umgehung der Schanzengasse.

Von den Behörden ist vielfach beobachtet worden, daß Anhalten von Schanz- oder Bergungsfahrern einzelne Teile ihrer Koffertaschen abgetrennt und darin Kleingeld, Bars oder Kleingeld eingeschleust haben. Nach den bestehenden Vorschriften ist jede Einrichtung eines neuen Schanzbetriebes der Genehmigung nach der Gewerbeordnung unterworfen. Derartige Gelegenheitsbetriebe sollen von jetzt ab schärfer überwacht werden.

Japan.

Der Plan für die Abrüstung. Der japanische Kriegsanführer erklärte in einer Vermittlung von Truppenbesatzung den Plan für die Verabreichung der Abrüstung, der am 15. August in Kraft getreten ist. In großen Zügen besteht der Plan in Herabsetzung der Flotte der Armeen (Mann und Pferde) um etwa 5 Divisionen, Abzung der militärischen Dienstzeit um 40 Tage (vorläufige Maßnahme bis zum Inkrafttreten eines in Vorbereitung befindlichen Gesetzes), Verringerung der Zahl der einzulassenden Offiziere, Entlassung einer bestimmten Zahl von Reservisten, Abschaffung von 13 000 Feldern. Der Kriegsminister berechnete die für die nächsten zehn Jahre zu erwartenden Ausgaben bei den Ausgaben für die Armee auf 400 Millionen Yen. Das bedeutet eine Verringerung der Ausrüstung um 1300 Offiziere und 45 000 Mann durch das zu schaffende Gesetz verurteilt werden. Am 16. August sind 400 Offiziere und 65 000 Mann entlassen worden.

Kennst du das Land...

Roman von Hedda v. Schindl.

(Nachdruck verboten.)

12) Betty hatte unwillkürlich daran, wie Tante Felste sie früher häufig wegen ihrer Unlust, im Haushalt mitzuhelfen, geachtelt hatte. Sie meinte nur im stillen, daß sie vor Frau Hennings Mutter sicherer nicht würde bestehen können. Es mußte doch auch sein Glück haben, so wie Thomaßine in die Geheimnisse der Kochkunst und sonstige Hausaufstellungen gelernt eingeweiht zu sein. Frau Hennings Mutter war es denn wirklich so schlimm, wenn man nicht lachen kann, meinte Betty, wenn man es auch nicht gern lernen mag?

Betty sah in ihrer Verwirrung über ihren Mangel an hausfräulicher Begabung zu entzündend aus, daß es Hennings Mutter um's Herz wurde.

„Lustig, Betty, geschrieben. Sie sind doch nicht den Kopf über unartige Dinge.“ sagte er. „Kommen Sie, die Reihe zu tanzen, ist an uns.“

Am nächsten Tage wunderte sich Frau Mönk nicht wenig, als Betty, noch etwas abgemagert aussehend, ihr beim Frühstück erschröcke, sie würde gern, so ganz nebenbei, gleichsam zur Erholung und Abwechslung nach den Waldwäldchen Kochen lernen.

„Das ist recht, liebes Kind,“ lobte Frau Mönk sie für diesen Vorstoß.

„Ja — und meine Strümpfe, Tante Hanna, die möchte ich nun auch selber stricken lernen.“

Thomaßine setzte ihre Kaffeetasse hin vor Erschrecken.

„Du, Waldwäldchen, was in dieser Welt ist in dich gefahren?“ wunderte sie sich. „Dieser Enkelstich hat einem Bahl — und so ganz von dem sonstigen Grundstücken abzuweichen.“

Betty wurde rot.

„Es darf aber kein Fremder wissen. Bitte, bitte, sage es niemandem,“ beteuerte sie.

Als an einem der folgenden Tage ein mikrotener Pudding bei Weins aufgetragen wurde, meinte Hennings, der immer noch täglich zu Mittag in der Pension speiste, daß Pauline, die Wäsende langjährige Köchin, wohl nicht bei Lame gewesen sein müsse.

Betty, die sehr selbstbewußt darauf bestanden hatte, ohne Hilfe in der Küche zu machen, schaute mit Mut überlegen auf ihren Zeller. Frau Mönk aber ließ einen Nachschub auftragen, und Thomaßine versicherte Hennings, daß er sich an mikrotener Puddings beizellen gewöhnt müsse, denn seine zukünftige Frau würde vielleicht auch nicht ganz einwandfrei kochen, worauf er seelenruhig erwiderte:

„Meine Frau lasse ich auf alle Fälle einen Kochkurs bei meiner Mutter durchmachen.“

Betty hätte betnahe geweint vor Beschämung über ihre Niederlage.

„Tante Hanna,“ sagte sie nachher, ich glaube, ich lasse das Kochen doch lieber bleiben — es nimmt mir zuviel Zeit fort, und Professor Zeller verlangt eben sehr genaue Leistungen im Zeichnen.“

„Und beliebt,“ rief Thomaßine aufsehend ganz harmlos hin, „belehrt dir das Schicksal einmal eine Schwiegermutter wie Frau Hennings, und dein künftiger Verlobter wird hoffentlich auch den Wunsch haben, daß du bei seiner Mutter kochen lernst.“

„Das brauche ich nicht,“ erklärte Betty festerlich. „Ich betraute niemand — das wird du auch, Thomaßine.“

Am Abend nach Thomaßines Liebes Thomas Mönk seiner Schwägerin und daß sie, Thomaßine und Betty für die Festzeit als seine Gäste nach München zu schicken. Er habe seit Jahrzehnten einmahl Weihnachtsfeier gefeiert — und vielleicht wären es diesmal seine letzten überhaupt.

Betty jubelte über diese Rede.

Die Ausreise in München, die Stadt selber, Schwaben ihr lockend vor. Thomaßine aber dachte bei aller Freude, die auch sie über die Einladung ihres Onkels empfand, daran, daß nun die Mutter und Onkel die Feiertage allein werden verbringen müssen.

Doch die Pension war gegenwärtig soviel leer; Frau

Wölk konnte Thomaßines Hilfe jetzt am ehesten entbehren; die anspruchsvolle Mäh war nach England heimgekehrt, Hennings verzeihe ebenfalls — er beabsichtigte, diese Weihnachtsferien in Schleswig zu verbringen.

Onkel Thomaßines gegenüber konnte überhaupt bei einer Nachschick nicht die Rede sein. Erwas aber, daß Thomaßine sich nun einzugesellen wollte, beschwerte ihr bevor der Sinn und war der Vermittlungsplan in dem Freundesbeide, als der ihr die erste größere Meile in ihrem Leben erschien: Marie Holten wurde am Morgen von dem helligen Abend durch Berlin kommen, er hatte sich schon zu einer bestimmten Stunde über der Pension Mönk angekündigt. Im Laufe des Herfests und des beginnenden Winters waren wiederholt Kariengänge zwischen Thomaßine und Marie Holten hin- und hergegangen. Nun schrieb Thomaßine ihm — und ein laies Bedauern stand, obwohl sie es hatte vermeiden wollen, unversehens zwischen ihren Zeilen — daß sie zu Onkel Thomaßines nach München müsse.

Am Christabend dort empfing sie denn Marie Weihnachtsnachricht. Die Nachricht war es ein richtiger Brief. Marie schrieb, daß er sich auf seiner Fahrt zu seinen alten Eltern entgegen seiner früheren Absicht in Berlin aberhaupt nicht aufhalten habe. Er ließ den Wunsch zu seiner Einreiseänderung deutlich durchblicken: ihn habe es nicht mehr darum verlangt, in Berlin Station zu machen — ja, man dürfe Berlin München gehen, woher Thomaßine las nun über Marie Holten seine Zeilen, und, was sie dort fand, beglückte sie so sehr, daß sie sich hoch bei allem, was es bei Onkel Thomaßines an Spätsinn, Reuem und Ungehoßlichkeit gab, zu freuen begann.

Die beiden jungen Mädchen wohnten in einer Pension, die sich in der Nähe von Thomaßines Wölk's Junggelehrtenheim befand.

An den Weihnachtsabenden herrschte prachtvolles Wetter, so daß der alte Herr mit seinen Gästen genussreiche Gänge in die Wälder und durch die Stadt machen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Leipziger Herbstmesse.

Zustößigkeit und Unzufriedenheit.

Leipzig, Ende August.

Auf der Herbstmesse, die am Erntedankfest einen großen Anlauf zu nehmen pflegt, hat sich die Stimmung sojagieren über Nacht vollständig geändert. Obwohl die Zahl der „Interessenten“ auf weit über 100 000 geschätzt wird, herrscht doch keine übermäßig große Kauflust, und die Mehrzahl der Aussteller scheint von den Ergebnissen der ersten beiden Messagen nicht sonderlich befriedigt zu sein. Zurückhaltend zeigt sich vor allem die Jalousie der Käufer. Sie ist erhöht über den Verkäufer, selbst der Verkäufer, an deutscher Einfuhr nur in ausländischer Währung zu verkaufen, und hat gegen diese Neuerung eine öffentliche Stimmung veranstaltet. Es soll im ganzen Reich eine Bewegung der Kleinhandlärer gegen den Verkauf in fremder Valuta eingeleitet werden. Diejenigen Fabrikanten, welche Wolle, Seiden- oder Seidenwaren von fremden Einführern verlangen, sollen öffentlich gebrochelt werden.

Bei der Fortsetzung der Beratungen über wirtschaftliche Fragen der Gegenwart erregte Geheimrat Prof. Dr. Schumacher-Berlin die Ausführungen des Professors Dr. Gassel mit Bezug auf die Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft. Daran schloß sich eine freie Aussprache an, der für unsere wirtschaftliche Finanzminister Dr. Moltke und der Amerikaner Dr. Groll beistanden. Die Aussprache berührte besonders die Frage der Inflation, und ob nicht jenseits der berechtigten und unberechtigten Inflation Unterschiede werden müßte.

Dann sprach Chefdeputierter Georg Bernhardt-Berlin, Mitglied des Reichswirtschaftsrates, über die Inflation. Er schloß mit dem Wort: „So falsch der Optimismus ist, der sich über die glänzende Lage der deutschen Wirtschaft und die hohen Gewinne der deutschen Unternehmen gebildet hat, ebenso falsch ist auch der abgrundtiefste Pessimismus hinsichtlich der Möglichkeit einer Besserung der deutschen Staatsfinanzen. Die Hauptsache sei, daß das Ausland uns Vertrauen entgegenbringe.“

62. Deutscher Katholikentag.

München, im August.

Im Rahmen des Katholikentags fand eine öffentliche Versammlung statt, auf der Oberbürgermeister Dehnbauer in Köln die drei Hauptforderungen aufstellte, die eine Besserung der deutschen Wirtschaft und der hohen Gewinne der deutschen Unternehmen gebildet hat, ebenso falsch ist auch der abgrundtiefste Pessimismus hinsichtlich der Möglichkeit einer Besserung der deutschen Staatsfinanzen. Die Hauptsache sei, daß das Ausland uns Vertrauen entgegenbringe.“

Angenommene Entschlüsse.

Der Katholikentag nahm eine Entschlüsse an, die zu Leben und Mitteln in Einklang anfordert, um die wirtschaftlichen Aufgaben vor dem Zusammenbruch zu retten, ferner eine Entschlüsse, worin darauf hingewiesen wird, daß die ganze deutsche Wirtschaft in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung außerordentlich bedroht ist, wenn nicht neben neuen Maßnahmen der Reichsregierung der katholische Volksteil alles anwendet, um ein der wichtigsten Mittel zum Schutz seiner künftigen Interessen Lebenskraft zu erhalten. In einer dritten Entschlüsse wird beauftragt, daß in einer Zeit vielfacher Friedensnotstände die sogenannte römische Frage noch immer nicht in einer unwürdigen Weise gelöst ist. Angenommen wurde dann noch eine Resolution, in der die katholischen Kirchen alle Bestrebungen, die zurzeit das geistliche Leben und Familienleben bedrohen. Die Unaufrichtigkeit der Ehe sei mit allen Mitteln zu schützen, und das Verbot gegen die Ehescheidungen des Strafrechtsbuchs, welche das gemeinsame Leben als unaufrichtig schätzen, sei aufzuheben zu werden.

Über das Thema „Deutsche Volksgemeinschaft und wirtschaftlicher Wiederaufbau“ sprach der frühere preussische Mi-

Die Kaffeetrinker in Ängsten.

Preissteigerung in Aschraue.

Die Kaffeetrinker befinden sich in großer Aufregung; man will ihnen das belebende schwarze Getränk, das köstliche „Schäffchen Seifen“, vom Munde wegnehmen und sie auf den während des Krieges mit Weist geteilt gewordenen „Erlaß“ verweisen. Man ist in diesem Falle die Reichsregierung, die den Kaffee für Luxus zu erklären und durch ein Einfuhrverbot umwandelbar zu machen gedenkt. Die berühmten Winterkaffees, die er sich heimlich einschenken kann, werden allerdings auch dann wohl noch zu finden sein, natürlich nur für zahlungsfähige, aber schon sehr zahlungsunfähige Leute.

Muß man doch schon jetzt, wo der Kaffee noch erlaubt ist, wenn er gekaut, in den größeren Städten — und in den kleineren ist es sicher nicht viel anders — für ein Pfündchen einstmals vierzig bis fünfzig Heller zu zahlen, und das 400 bis 500 Mark zu bezahlen, und es ist damit zu rechnen, daß in ganz kurzer Zeit der Preis auf 750 Mark für das Pfund emporgeschossen sein wird. Die Ware, die jetzt noch „billig“ verkauft wird, rührt nämlich fast durchweg noch aus alten Beständen her, und wenn diese Bestände aufgebraucht sein werden, was, freilich Vermutungen nach, nur noch eine Frage von Tagen ist, beginnt die neue Saison, auf die sich dann nur noch Willkür verhandeln einstellen können.

Den Tee als Ersatz für den verschwindenden Kaffee heranzuziehen, dürfte nicht gut angehen, denn erstens werden die geschworenen Kaffeetrinker nicht so rasch umlernen wollen — Tee ist eben nicht übermäßig Sache —, und zweitens fliehen die Kapresse den Kaffeepreisen sehr geschickt nach, so daß die Preissteigerung unter der Zeitverlangung bald ebenfalls empfindlich werden dürfte, wie sie jetzt unter der „Koffein-Vergiftung“ zu sehen ist.

Volkswirtschaft.

Die ungeschickteste Höhe der Margarinepreise. In dem Augenblick, in dem der Dollar zurückging, veränderten die Margarinefabrikanten eine Erhöhung der Margarinepreise um volle 100 Mark das Pfund auf 240 bis 250 Mark je nach Qualität. Da der Großhandel eines Pfundes Margarine vor dem Kriege etwa 52 Pfennige war, sind die Margarinepreise auf dem fünfzehnfachen Kriegshand angefallen. Der hohe Dollarstand rechtfertigt diese gewaltige Preissteigerung des wichtigsten Lebensmittels nicht. Die für Deutschland in Betracht kommende Margarineproduktion liegt unter dem Einfluß holländischer Unternehmer. Warum die Reichsregierung diese ungeheurer Preissteigerung nicht nicht recht zu verstehen, nachdem festgestellt bei einem ähnlichen Verlust der ungeschicklichen Preissteigerung eine Kontrolle eingeleitet wurde.

Deutsch-französische Kaliverhandlungen. Eine amtliche französische Abordnung unter dem Vorsitz des Abgeordneten des Nationalparlamentes Louis Mercier, befindet sich gegenwärtig in Bonn, um ein Zusammenarbeiten der eisernen Kaliberwerke mit dem deutschen Kaliberbau anzubahnen.

Erhöhung der öffentlichen Güterpreise. Vom 1. September ab wurden die Französischen der Güterpreise der öffentlichen Bundesbahnen um 100, für Post um 100 Prozent hinaufgesetzt.

Von Nah und fern.

Entschlüsse des Vorstands der Germania-Werke. Die am 20. September in Berlin stattgefundenen Verhandlungen der Germania-Werke mit dem Vorstand der Postämter, Kassen- und Postanstellungen mit dem Germania-Werke sind mit dem 30. September eingeleitet. Nach diesem Zeitpunkt in den Händen des Publikums befindliche Vordrucke dieser Art sowie Briefumschläge und Streifen sind mit eingedrucktem Germania-Werke-Logo versehen. Nach Ansicht auf ihren hohen Verfeinerungsgrad noch aufgebraucht werden dürfen. Ein Austausch kommt bei den genannten Vordrucken nicht in Frage.

Zuglicher Tod eines berühmten Lebensretters. Bei dem Versuchung des Schiffs „Schiff der Gode, Verunglückte“ bei Vöckum hat eine Anzahl von Grenzerbeamten den Tod gefunden. Unter ihnen befand sich ebenfalls Mitterdorf, der sich um die Entwendung des deutschen Grenzerdienstes ganz besondere Verdienste erworben hat. Mitterdorf wurde besonders bekannt gelegentlich der furchtbaren Brandkatastrophe auf den Gruben von Courrières in Frankreich. Damals erlitten er den

Leiter der Schamrock-Steuertruppe auf den brennenden Gruben. Seitdem hat Mitterdorf in zahlreichen Fällen Gelegenheiten gehabt, deutschen Bergleuten in den Stunden höchster Lebensgefahr Hilfe aus Lebensnot zu bringen. Für sein Verbleiben auf den Courrières-Gruben wurde ihm von Frankreich die goldene Rettungsmedaille verliehen.

Gegen die Butter- und Aufwender. In Hamburg sind gegen mehrere Butterhändler wegen übermäßig hoher Butterpreise Strafverfahren eingeleitet und der Staatsanwaltschaft überreicht worden. Auch darüber, ob die in Hamburg abgehaltenen Butterauktionen als preissteigernd anzusehen sind, schwört jetzt bei der Hamburger Staatsanwaltschaft ein Verfahren. — Die Bucherpolizei nahm in Köln eine Nachprüfung vor, um festzustellen, ob der Inlandszucker, geliehen war, das Ergebnis war überaus reichend. In einigen Geschäften wurde der Zucker, bei der Geschäftslente zu 17 Mark eingekauft hatten, zu 20 bis 65 Mark als Auslandszucker angeboten. In allen anderen Geschäften dagegen wurde gesagt, Inlandszucker sei nicht vorhanden. Erst durch eine Durchsicht konnte der Zucker zutage gefördert werden. Von 24 nachgeprüften Geschäften hat nicht ein einziges den Inlandszucker zu angemessenen Preisen abgegeben. Der Zucker wurde beschlagnahmt und die Geschäftsinhaber zur Anzeige gebracht.

Wütendes Getöse. In dem Dorfe Zohle bei Breslau kam es bei einem von der Domänenverwaltung veranfaßten Getöse zu Unfriedlichkeiten zwischen Privatgästen und Arbeitern des Dominiums. Die Beteiligten zogen Waffen hervor und drangen aufeinander ein. Bei dem Zusammenstoß wurden viele Arbeiter getötet und vier weitere Personen schwer verletzt. Die Getragenen riefen sich beiderseits gegenseitig als „Hilfskräfte“ an, die in Schuchhaft genommen wurde.

Erfolgung der Hamburger Lichtspieltheater. Nachdem der Hamburger Senat das Gesetz des Verbandes Norddeutscher Lichtspieltheater auf Ermäßigung der 50proz. Zulbarkeitssteuer abgelehnt hat, beschloß eine Generalversammlung des Verbandes, sämtliche Lichtspieltheater in Hamburg am 1. September zu schließen.

Unterstützung der Pharmazienten und Chemiker aus einer japanischen Stiftung. Die Japanische Pharmazientische Gesellschaft hat zum Zweck ihrer Unterstützung und Unterstützung für die in Deutschland erhaltene Förderung und Unterstützung eines Stiftungsfonds von fast 2 Millionen Mark gestiftet, die nach dem Wunsch der Spender nachstehenden Gelehrten der pharmazeutisch-chemischen Fächer und deren Familien, besonders Pensionsempfänger, zuzuteilen sollen. Der Reichsminister des Innern hat mit der Verwaltung der Stiftung die Deutsche Pharmazientische Gesellschaft betraut. Ein weiterer Teil soll von der vorhandenen Summe abgetrennt und für die Verwirklichung gelassen, während der Rest zinstreuend in mündelbaren Werten angelegt werden soll. Wohlgegründete Wünsche um Gewährung von Unterweisungen aus der Stiftung sind an die Geschäftsstelle der Deutschen Pharmazientischen Gesellschaft, Berlin-Dahlem, Köpenicker-Strasse 2-4, zu richten.

Waldweidengestalten. In der mittelamerikanischen Republik San Salvador ist der Bürgerkrieg. Die Truppen der Regierung haben die Städte und Dörfer wieder erobert, die von kurzem von Revolutionären besetzt waren. Die Revolutionäre hätten, wie gemeldet wird, 22 Erwachsene und 2 Kinder niedergemetzelt und die Leichen in den Straßen zurückgelassen. 12 Weibchen seien summarisch hingerichtet worden. Ihre Köpfe wurden zur Warnung der Bevölkerung öffentlich ausgelegt.

Folgen schwerer Erkennungslehre. Fünfundsiebzig Bergleute, die ganze Nachtig einer Grube, wurden in Jackson in Kalifornien infolge eines Brandes verkohlet. Eine Rettungsaktion wird versucht, die verunglückten Bergleute zu retten.

Hamburg. Auf dem Sternschanzen-Bahnhof geriet ein vierjähriger Knabe auf das Ferngloß. Seine ihm folgende Mutter kam ihm zu Hilfe, er aber nicht rechtzeitig herbeigekommen. Der Knabe wurde von der Mutter mit einem Eisenstange durch den Kopf getroffen und starb. Die Frau wurde vom Juge überfahren und war auf der Stelle tot.

Hamburg (Eise). In Barchin hat der Oberrentant a. D. Schuch während eines Familienfestes seinen Elfenstein erschossen. Der Täter wurde verhaftet.

Berlin. Ein von Albi nach Toulouse fahrender Zug ist entgleist. Zwei Zugbegleiter wurden schwer, verschiedene Reisende und Beamte leicht verletzt.

Kennst du das Land...

Roman von Hedda v. S. G. m. d.

(Nachdruck verboten.)

14) Thomaßine fand, sobald Onkel Thomas ihr etwas erklärte, sie auf Schönheiten in der Kunst aufmerksam machte, vieles, für das ihr vorher jegliches Interesse ferngelegen hatte, fesselte. Er merkte dann wohl, daß sie die ganze deutsche Welt in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung außerordentlich bedroht ist, wenn nicht neben neuen Maßnahmen der Reichsregierung der katholische Volksteil alles anwendet, um ein der wichtigsten Mittel zum Schutz seiner künftigen Interessen Lebenskraft zu erhalten. In einer dritten Entschlüsse wird beauftragt, daß in einer Zeit vielfacher Friedensnotstände die sogenannte römische Frage noch immer nicht in einer unwürdigen Weise gelöst ist. Angenommen wurde dann noch eine Resolution, in der die katholischen Kirchen alle Bestrebungen, die zurzeit das geistliche Leben und Familienleben bedrohen. Die Unaufrichtigkeit der Ehe sei mit allen Mitteln zu schützen, und das Verbot gegen die Ehescheidungen des Strafrechtsbuchs, welche das gemeinsame Leben als unaufrichtig schätzen, sei aufzuheben zu werden.

Über das Thema „Deutsche Volksgemeinschaft und wirtschaftlicher Wiederaufbau“ sprach der frühere preussische Mi-

„Er mag wohl seine Gründe haben“, erwiderte Thomaßine gelassen, „aber es bleibt mir unverständlich, in einem Befehlen zu befehlen, mein Leben“ sagte sie begründend hinzu.

„Jetzt warf ihren Kopf in den Boden und ihre Augen blickten kampfbereit.“

„Dein Onkel Thomas findet doch auch, daß ich schon jetzt etwas lerne, und mein, daß ich noch viel mehr werden werden können.“

„Gewiß, gewiß“, beharrte Thomaßine beschwichtigend, aber etwas zerkümmert, denn ihre eigenen Herzensangelegenheiten beschäftigten sie wie ausbleiblicher, als sie es geglaubt und gewohnt war.

Hier in München, wo eigentlich jeder neue Tag ein Festtag war, verließ sie doch immer wieder in die vertraute Stimmung, für die sie Anfangs keine Begründung hatte finden können. — Nam mußte sie, was es war: sie liebte Malte Holten. Es war so, als hätte sie Thomaßine nicht, ihr Herz erbeutet zu haben. Die Liebe verdrängte alle Sorgen aus ihrem Leben — sie hätte, daß sie am Vorabend eines großen Glückes stand, ihre Schicksal führt sie oft nach einem ihr noch unbekanntem Land. Sie erschrak sofort bei dem Gedanken, daß Malte sie wiederliebe. „Dude, gebude dich sein.“ — bald ist deine Kammer voll Sonne,“ diese Strophen flogen ihr ein. „Ja, ganz gebudigt wollte sie warten, bis ihr Glück, an das sie fest glaubte, da war ...“

Frau Wint bereite es häufig kummer, daß Thomaßine hier in ihrer Zeit auch in ihrem Heile war. Nam machte sie diese neue Wendung, die sich in ihr vollzogen hatte, doppelt anmutig und liebenswert. Die Weisheit, die aus ihrem Weisen sprach, gefiel Thomaßine am meisten an seiner Weisheit. Er dachte mit Bewundern daran, daß er bald nicht mehr die beiden jungen Mädchenstimmen vernahmen würde. Jetzt kamen nahten ihrem Ende, und Frau Wint erwartete Anfang Januar zwei neue Pensionnärinnen. Unter diesen Umständen war Thomaßine zu ganz nötig.

Auf einem ihrer Streifzüge zu dritt hatte Thomaßine sich eine Gefährtin gesucht, die in eine Pensionnärin umgewandelt, in Thomaßins Wästel brachte täglich ununterbrochen ein Kaminfeuer — er selber lag neben an. Weh. Der Fall war nicht schwer, immerhin konnte man bei dem Alter des Kranken an alles gedacht sein.

Von Thomaßins Arbeit war nun noch allem keine Rede mehr — es war einfach ihre Pflicht, den alten, einen Namen zu pflegen. Sein Zustand besserte sich nicht langsam. Nam empfahl der Arzt ihm dringend, den Säulen zu reisen, er aber weigernde sich, in Begleitung eines Krankenpflegers zu reisen. Ja — warum Thomaßine sich entschließen konnte, mitzugehen. Dann wäre er bereit, sich der ärztlichen Vorkehrung zu fügen, andernfalls würde er sein letztes Stündchen getrost auch hier in München verbringen.

Thomaßine fragte bei ihrer Mutter an, und die antwortete ihr, es wäre selbstverständlich, den Wunsch des Lebenden zu erfüllen. So kam es, daß das junge Mädchen, ehe es recht wollte, wie ihm geschah — denn plötzlich war dieser neue Neuplan verwirklicht worden —, mit dem halb Genesenen im Zuge las, der nach Meran eilte.

Da war mit nur Thomaßine erleben müssen, hatte Frau Wint mit einem heimlichen Lächeln geantwortet. Sie waren Schicksalsgefährte war aber alles andere, als ein ganzes Mädchen. Frau Wint war für Frau Wint vollends nicht die kleinste Hilfe im Hause zu erlösen, denn jetzt hatte sich seit ihrer Rückkehr aus München mit einer beängstigenden Harmlosigkeit auf ihre Pflichten gefaßt, kam, daß sie sich jetzt nahm, bei den Vorlesungen zu erscheinen.

Eines Tages erlebte dann Frau Wint eine ihr außerordentlich heftige Überraschung: Da, das kleine Brautpaar, erklärte ihr mit einer ganz plötzlich erwaunten Energie, sie habe das Talent zu einer Schachspielerin in sich erbeutet.

(Fortsetzung folgt)

